

47. Jahrgang.

tu Rotterdam, 25. Februar. Der norwegische Dampfer „Dra“ meldet, daß er im englischen Kanal Brackstücke und Uniformmühen treiben gesehen hat, die wahrscheinlich von einem versenkten englischen Truppentransportdampfer stammen. Außerdem von Hull hier eingetroffene englische Dampfer „Zeroang Abbey“ hat beim Vorüber-Gehender zahlreiche Brackstücke und militärische Kleidungsstücke, sowie viele Minen gesehen. Nach Angaben der Besatzung herrichte unter der Bevölkerung von Hull große Erregung.

Es verlangte u. a., daß der ewige Krieg zwischen Japan und den Ausländern zu Veranern der Folget., Militär- und Finanzverwaltung Japaner bevorzugt würden, und daß von Chinas künftige Bedürfnis an Waffen und Munition die Hälfte in Japan beschafft oder aber ein Arsenal mit japanischem Betriebsmaterial unter japanischer Leitung errichtet werde. Ferner verlangt Japan von China dieselben Vorrechte wie andere Nationen zur Einrichtung von Missionen und Bau von Schulen, sowie Kultusstätten zur Förderung des Buddhismus. Weiter verlangt Japan, daß Konzessionen für Eisenbahnen, Bergbau und Errichtung von Docks

Sparsamkeit mit dem Brote ist eine patriotische Pflicht. Jeder gebe ein gutes Beispiel.

künftig nur noch an Japaner, an andere Ausländer nur mit Japans ausdrücklicher Genehmigung verliehen werden.

Wie verlautet, machte China drei Gegenentschlüsse hinsichtlich Konzessionen in der Mandschurei, Mongolei und in Schantung, erklärte sich auch zu einer öffentlichen Erklärung bereit, niemals einen Hafen oder eine Insel an eine andere Macht abtreten zu wollen, weigerte sich jedoch, der japanischen Regierung Bürgschaft dafür zu geben.

Der Krieg gegen England.

Was erwarten wir vom U-Boot-Krieg?

Welche unbezahlbaren Vorteile aus dem glücklichen durchgeführten Tauchbootverfahren gegen England wint, geht aus den Ausführungen des um unseren Kolonialbesitz verdienten Afrikaforschers Dr. Karl Peters hervor, der feststellt, daß die Abschneidung der Zufuhren für die britischen Inseln eins der Mittel ist, durch welches wir hoffen können, den Krieg in absehbarer Zeit zu beenden. Gelingt es Deutschland, die Zufuhren nach Großbritannien auch nur sechs Wochen abzuschneiden, so läge das britische Reich vor uns auf der Erde und müßte um Frieden nachsuchen. Denn nur für diese Periode sei es verproviantiert. Die Erwartung der Welt auf den Erfolg unserer Maßnahmen ist also sehr zu begreifen.

Das Recht des freien Meeres

hat Norwegen mehrfach betont und tatsächlich ist auch der jegige Seekrieg bei der langgestreckten Grenze Norwegens nach der Seeseite hin für dieses Land von ungeheurer Bedeutung. Der norwegische Minister des Aeußeren, dessen Bemühungen um unbedingte Aufrechterhaltung der Neutralität von allen Kreisen Norwegens anerkannt werden, antwortete auf eine Anfrage im Abgeordnetenhaus wegen der von der Regierung betriebenen Neutralitätspolitik, daß in London, als England die Nordsee als Kriegsgebiet erklärte, von den drei nordischen Ländern eine gleichlautende Protestnote übergeben wurde, in der die Aufrechterhaltung des Völkerrechts gefordert, auf die Gefahren der Minen hingewiesen, das Recht des freien Meeres betont und die erforderlichen Vorkehrungen erhoben wurden. Die Lage sei jedoch sehr ernst und niemand weiß, was noch geschehen kann.

Weitere fünf englische Dampferlinien eingestellt.

Berlin, 25. Febr. Der „Holländische Courant“ meldet aus London, daß weitere fünf englische Dampferlinien gestoppt werden könnten. Unterseebootgefahr die Ausfahrt einstellen.

(Wie wir vor kurzem mitteilten, entschlossen sich 17 Dampferlinien zur Einstellung ihrer Fahrten. Es sind also jetzt schon insgesamt 22 Schiffe.)

England bleibt bei dem Mißbrauch der neutralen Flaggen.

bb Genf, 26. Febr. Wie der Mailänder „Corriere della Sera“ meldet, hat die englische Regierung am 22. d. M. sämtliche Proteste der neutralen Staaten gegen den Mißbrauch ihrer Flaggen durch die englischen Handelschiffe ablehnend beantwortet.

Die feindlichen Schiffsverluste.

bb Berlin, 26. Febr. Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Amsterdam: Nach der Zeitung „Tijds“ umfaßt die Liste der nach dem 18. Februar auf Mi-

nen gelauteten oder lorierten feindlichen Dampfer jetzt 20 Namen. Von erfolgreichen Gegenangriffen der Verbündeten hat man bisher nichts gehört.

Englischer Hilfskreuzer verloren!

tu Stockholm, 26. Febr. Zu der Meldung, der britischen Admiralität, daß der englische Hilfskreuzer „Clan Mac Naughten“ seit dem 3. Februar vermisst wird und daß man befürchtet, er sei gesunken, meldet jetzt das Reutersche Bureau: Auf dem Hilfskreuzer „Clan Mac Naughten“, der wahrscheinlich gesunken ist, befanden sich 20 Offiziere und 260 Mann, die vermutlich alle umgekommen sind.

Übermals ein deutsches Luftschiff über Calais.

wtb Kopenhagen, 26. Febr. „Berlingske Tidende“ meldet aus Paris: Calais ist von einem deutschen Luftschiff erneut angegriffen worden. Die Bomben verwundeten einige Personen, doch richteten sie Materialschaden gleich Null an. Die bei dem ersten Luftangriff zerstörte Eisenbahnlinie wurde wieder hergestellt. Der Bahnverkehr verläuft jetzt wieder ungehindert.

Der Krieg gegen Frankreich.

Einkerkung 16- bis 18-jähriger Franzosen.

Die französischen Konsulate in der Schweiz fordern die männlichen französischen Staatsangehörigen von 16 bis 18 Jahren auf, sich umgehend in den Konsulaten zu melden.

Nach der „Neuen Zürcher Zeitung“ erfolgt auf Veranlassung der Militärkommission der Kammer in ganz Frankreich eine Generalrekrutierung in den kantonalen und privaten Fabriken, die französische Militärlieferungen in Arbeit haben. Die für den Frontdienst geeigneten, aber für untauglich erklärten Leute sollen an die Front geschickt werden, damit aus der Linie geeignete Arbeitskräfte für die Militärlieferungen herangezogen werden können.

Austausch deutscher und französischer Schwerverwundeter.

wtb Bern, 25. Febr. Die Deutsche wie die französische Regierung haben dem Bundesrat mitgeteilt, daß eine Einigung über den Austausch der Schwerverwundeten erzielt worden ist. Der Transport erfolgt von Konstanz nach Lyon und umgekehrt in schweizerischen Sanitätszügen unter Leitung des schweizerischen Roten Kreuzes. Voraussichtlich wird Ende dieser Woche der Transport beginnen.

Ein französischer Minensucher gesunken.

wtb Paris, 25. Febr. Der „Temps“ meldet: Der Minensucher „Marte“ stieß am Sonnabend im Osthafen von Dünkirchen auf eine treibende Mine und versank sofort. Vier Mann der Besatzung sind ertrunken, mehrere Mann, darunter der Kapitän, schwer verletzt.

Da es sich um eine treibende Mine handelt, ist der Minensucher auf eine französische oder eine englische Mine gestoßen.

Der Krieg gegen Rußland.

Wie Hindenburg die Russen meisterte.

tu Amsterdam, 25. Febr. Aus Petersburg wird gemeldet: Wie der Große Generalstab meldet, bezog sich die Meldung von der äußerst schwierigen Lage eines Teiles unserer Armeekorps während des Rückzuges aus Ostpreußen auch auf Teile des 20. Armeekorps, unter dem Befehl des Generalleutnants Bulgakow, gebildet durch die 29. Division

und drei Regimentern, zusammengekehrt aus Reservisten und aktiven Truppen. Da der Zusammenhang zwischen diesem Korps und dem 10. Korps am 13. Februar durchbrochen wurde, sah es sich in der Gegend zwischen Goldap und Suwalki umzingelt durch eine deutsche Armee, deren Stärke fortwährend zunahm. Bis zum 22. Februar kämpfte dieses Armeekorps heldenhaft gegen eine feindliche Heeresmacht, die es mehrfach an Kopfszahl übertraf. Es legte in diesen Tagen, immer kämpfend, über 50 Werst zurück und bahnte sich einen Weg nach dem südöstlichen Teile der Wälder von Augustow. Nach dem Zeugnis von Kriegsgefangenen verursachte das Armeekorps den Deutschen, die trachteten, ihm den Rückweg abzuschneiden, schwere Verluste, namentlich auf dem Wege durch die Moräste und Wälder bei Chita. Abgesprengte Mannschaften dieses Korps, denen es glückte, durch den Ring der Feinde durchzukommen, teilen mit, daß das Korps bis zur letzten Patrone und vollständigen Erschöpfung weiterkämpfte und mutig den Schlägen Widerstand leistete, die ihm an allen vier Seiten zugefügt wurden.

Geht die gesamte russische Streitmacht noch weiter zurück?

Berlin, 25. Febr. Die „Nationalztg.“ meldet von der russischen Grenze: Die Militärität der russischen Wälder machen große Anstrengungen, um ihre Feinde auf einen weiteren Rückzug der gesamten russischen Streitmacht vorzubereiten. Es sei zu erwarten, daß die Deutschen ihr Ziel, die Umfassung des russischen rechten Flügels, nicht durchsetzen werden. Die letzten Ergebnisse des Ringens an der ostpreussischen Grenze haben eine vollkommene Umgruppierung der russischen Streitkräfte mit sich gebracht und zur Abweisung einiger nicht geeigneter Generale geführt. Das Schwergewicht der ganzen Kämpfe ruhe unzweifelhaft in Galizien. Sollten die Verbündeten auch da die numerische Überlegenheit gewinnen, so bleibe nichts weiter übrig, als sich auf feste ausgebaute Stellungen im Innern Rußlands zurückzuziehen und hier eine gründliche Neuformierung des Heeres vorzunehmen.

Der deutsche Stoß auf Warschau.

bb Zürich, 26. Februar. Der „Tagesanzeiger“ schreibt über die heutige Kriegslage: Der deutsche Vormarsch an der unteren Weichsel ist bereits an den Flußlauf der Weichsel gekommen, wo er kaum noch einen Tagesmarsch von der äußeren Befestigungslinie, von Nowo Georgiewsk, entfernt ist. Im Westen ist das wichtigste Ereignis der Armeebefehl des Generalissimus Joffe, der eine neue Offensivbewegung ankündigt.

Rußland ruft die letzten Mannschaften auf.

bb Genf, 26. Febr. Die russische Gesandtschaft in Paris gibt bekannt, daß alle Aufenthaltserlaubnisse für die im Ausland weilenden Russen jetzt aufgehoben sind. Es werden alle wehrfähigen Mannschaften der Reserve und der Territorialarmee, besonders Offiziere, Ärzte und Verwaltungsbeamte bis zum Alter von 55 Jahren, falls sie nicht im verbündeten Heere dienen, aufgefordert, sich sofort nach Rußland zu den Bahnen zu begeben.

Rußlands polnische Sorgen.

wtb Moskau, 26. Febr. Der „Wschesja Wjedomosti“ zufolge fand in Moskau eine Versammlung von Führern der gemäßigten rechten Parteien statt, in der namentlich über die polnische Frage beraten wurde. Das Ergebnis war, daß man es für möglich hielt, eine britische Selbstverwaltung in Polen einzuführen, daß man sich aber energisch gegen eine Autonomie Polens aussprach.

Russische Drohung gegen Bulgarien.

bb Sofia, 25. Febr. Die hiesigen Gesandten des Dreiverbandes machen wieder verzweifelte

Versuche, um die bulgarischen Minister zum Anschluß an den Dreiverband zu überreden. Der englische Gesandte soll sich hierbei ganz verzweifelt gegeben haben. Von russischer Seite soll man es mit Drohungen versucht haben. Wenn Bulgarien sich nicht gutwillig anschließen würde, würden die russischen Armeen in Bulgarien einbrechen. Alle diese Versuche und Drohungen machen hier wenig Eindruck. Die Regierung ist fest entschlossen, ihre neutrale Haltung fortzusetzen und sich in keine Abenteuer hineinziehen zu lassen.

Türkische Fortschritte am Kaukasus.

wtb Konstantinopel, 26. Febr. (Richtamtlich.) Die „Agence Mill“ erhielt von ihrem auf dem Kriegsschauplatz am Schwarzen Meer eingetroffenen Berichterstatter folgendes Telegramm: Die Kämpfe, die in der Umgebung von Vortischcho nördlich Arwin seit einigen Tagen ausgefochten werden, endigten mit einem vollen Erfolg der türkischen Truppen. Diese besetzten nach einem von Tschetepne aus unternommenen Angriff wichtige Punkte. Die Russen erlitten schwere Verluste und ergriffen die Flucht. Die russischen Offiziere mußten zur Anwendung von Gewalt übergehen, um die Flüchtigen zurückzuhalten, was beweist, wie tief die Moral der russischen Truppen gesunken ist.

Allgemeine persische Mobilisierung?

Mailand, 25. Febr. „L'Unione“ meldet über Konstantinopel aus Teheran, daß die allgemeine Mobilisierung des persischen Heeres begonnen habe. Sowohl der russische wie der englische Gesandte bereiten sich auf ihre Abreise vor.

(Schon kürzlich wurde die bevorstehende Abberufung der Gesandten mitgeteilt. Es geschah aber unter der Begründung, daß sie nicht miteinander arbeiten könnten. Schriftl.)

Aus Stadt und Umgebung.

** Schwerte, 26. Februar.

** (Wo sind die letzten Goldstücke?)

Die Reichsbank plant, alle eingezogenen Goldstücke umzuprägen und mit einem Vorbeerkranz zu versehen, um sie als „Kriegsgeld“ kennzeichnen zu lassen. Alle nach dem Kriege zum Vorschein kommenden Goldstücke, die diesen Vorbeerkranz nicht aufweisen, sollen von öffentlichen Kassen nur mit erheblichem Kursverlust angenommen werden.

** (Kriegssammlung der Eisenbahn.) Ein sehr erfreuliches Ergebnis zeigt die Kriegssammlung der preussischen Staatsbahnen und der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen: Bis zum 10. Februar d. J. waren bar eingezahlt 892.559,14 Mark, angerechnet 44.637,99 M., was die hübsche Summe von 937.197,13 M. ergibt.

** (Vorräte aller Art.)

Lebensmittel und Waren werden jetzt in weit größerem Umfange als in Friedenszeiten auch von Privaten angekauft und in Verwahr genommen. Die Herstellung und Aufbewahrung von Lebensmitteln durch Städte ist ja auch durch höhere Anordnung zur Pflicht gemacht worden. So werden weit größere Vorräte in den Lagern und Häusern vorhanden sein, als in sonstigen Jahren. Nicht mit Unrecht wird von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß es nicht darauf ankommt, derartige Vorräte zu beschaffen, sondern daß die Hauptsache ist, für ihre gute Erhaltung Sorge zu tragen. Das ist viel wichtiger und schwerer, als manche Hausfrau denkt, zumal häufig die Aufbewahrungsräume in größeren wie in kleineren Haushaltungen unvollkommen sind. Alle Hausfrauen, die nicht genügende Erfahrungen haben, wie man derartige Sachen, namentlich auch Lebensmittel, und

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski.

Ein Greis nahm mit schwerfälligen Fingern die Mütze vom Haupt, um ein Vatermüßer für ihre Seelen zu beten. Als er aber an die Stelle kam, „Dein Wille geschehe“, konnte er nicht weiter. Das demütigste, ergebungsvolle Wort wollte noch nicht über seine zitternden Lippen.

Er war der Großvater der drei Bienenmädchen. Mit Milch und Schwarzbrot, kalter Hafergrütze und Kartoffelsuppe hatte er sie aufgezogen, während die junge Schwiegertochter Herrendienst tat. Das Feuer raste weiter. Die Spritzen konnten wenig ausrichten, denn das Holzwerk war trocken und klein und die gegen die zu erwartende Kälte angebrachten Schutzwände standen beim ersten Funkenregen in hellen Flammen. Dazu war die Windrichtung die denkbar günstigste. Als die Rauchschneide Spritze angestrichelt kam, fand sie nichts mehr zu tun. Die Katen waren hinüber. Aber Menschenleben waren keine weiteren zu beklagen.

Sobald das erste Morgenrot heraufdämmerte, hatte man Tarenberg telegraphisch nach Hohen-Ligen gerufen. Der bejahrte Verwalter mochte nicht allein die Verantwortung für die nächsten notwendigen Anordnungen übernehmen. Tarenberg war sofort gekommen.

Es gab viel zu tun. Zuerst galt es, den Leuten eine Unterkunft zu verschaffen. Die Frauen wurden bei den Kaminen des Eigenen Vorwerks untergebracht. Die Männer mußten sich mit einem vorläufigen Quartier in den Ställen und auf den Scheunendächern begnügen. Die Kinder, sieben an der Zahl, nahm er mit zwei ihnen zur Pflege und Obhut bestellten Frauen in dem linken, bisher unbesetzten Flügel des Schlosses auf. In wenigen Monaten, vorausgesetzt, daß es einen gelinden Winter geben würde, konnten die neuen Katen fertiggestellt sein. Bis dahin mußten sie sich eben mit

dem vorhandenen Raum begnügen. Der entstandene Schaden würde durch die Versicherung gedeckt sein. So lag also für Tarenberg kein Grund zum Veklagen eines pekuniären Verlustes vor.

Nur die kleinen, unschuldigen Kinder, die einfach in dem ersten Schreck und Entsetzen vergessen waren, kamen ihm nicht aus dem Sinn. Und die leeren Augen ihrer Mutter, die oben in einem frendstübchen lag und stumm und starr in ihren Schoß hernieder sah. Wenn sie doch erst Tränen und Worte finden möchte!

Worte hat sie später gefunden. Aber es waren milde, unverständliche Laute, vor denen die Weisen flohen. Der alte Großvater ist immer bei ihr gewesen, hat sie gewartet und getröstet, obgleich sie gar keinen Trost verlangte. Ihre Seele war bei den toten Kindern und ihr Geist in der hellen Novembernacht, die so viel Kummer und Dunkel für sie brachte, für alle Zeit eingekerkert. Sie hat niemand ein Leid zugefügt, nur das Licht konnte sie nicht vertragen. Wenn die Sonne oder der Mond, eine Lampe oder Laterne zu ihr herein schien, wurde sie wie ein wildes Tier.

So ließ man sie also im Schatten und gönnte ihr das Oberstübchen im Schloß, aus dem sie, sieben Monate nach dem Brande, der Wund des himmlischen Vaters zu sich und ihren Kindern rief.

Drei arbeitsreiche Tage und Nächte hat Tarenberg auf seinem Besitz zugebracht. Es ist trotz aller Mühen und der großen Verantwortung, für deren sachgemäße Erledigung er sich naturgemäß das richtige Verständnis erst mühsam erweitern mußte, ein wunderbar erhebendes Gefühl dabei in ihm erwacht. Etwas, das bisher in dem strengen Soldatenleben keine Zeit zum Sprechen fand, die Liebe zu seiner Scholle. Diese stolze Liebe, die nur der recht versteht, der ein Stück von den Vätern ererbtes Eigentum in seinem Besitz hat.

Wenn er das Auge über die weiten, abgeernt-

teten Felder schiedte, wenn er sah, wie der Wind die Stoppeln herumwirft, wie er grub und schaffte und wie der leichte, warme Duft aus der Erde emporstieg, dann wuchs und erstarrte es in ihm. Es erfüllte ihn mit Schaffensfreudigkeit und dem Verlangen, die junge, gesunde Kraft auf seinem Grund und Boden zu erproben. Das alte Tarenbergsche Blut, dessen Quelle im Grundbesitz entspringt, regte sich in ihm. Er fühlte es, er hätte ein tüchtiger Landwirt sein können, wenn er nicht ein leidenschaftlicher Soldat gewesen wäre. So ließ sich darüber überhaupt nicht streiten. Seine Vergangenheit war hier, in dem, was Fleiß und Tüchtigkeit seiner Vorfahren erworben und geübt hatten, festgelegt. Seine Hoffnung, sein Streben und seine Zukunft wurzelten in der Liebe zum deutschen Heere, in jener reinen Begeisterung, die meint, daß er auf seinem Platte unentbehrlich sei. Er betrachtete sich als ein Glied jener endlosen Kette, deren Aufgabe es sein muß, allmählich alle Schwächen, die zur Zeit noch hindern und hemmend auf der gesunden Entwicklung der militärischen Ausbildung liegen, zu überwinden. Und weil er sich bei dieser opferwilligen Arbeit für durchaus notwendig hielt, weil er mit Leib und Seele seinem König diente, würde er sich damit begnügen, alljährlich ein paar Wochen auf Hohen-Ligen zu verleben. Zuerst — allein. Später aber, wenn die junge Tarnen-Schönung am Eigenen See, den der Wind der Leute das „Wodderange“ nannte, um einige Schuß in die Höhe gewachsen war, mit seiner Wida, mit seinem heiliggeliebten, jungen Weibe.

Er arbeitete angestrengter denn je dem gesteckten Ziele entgegen. Seine Sprachkenntnisse vertiefte sich und sein militärisches Wissen wurde fester und klarer. Manchmal ertappte er sich auf dem brennenden Wunsch, die paar Jahre, die noch um seiner Grundstücke willen bis zu seiner Heirat ins Land gehen mußten, einfach verschlafen zu dürfen. Er hatte es nicht glauben wollen, daß die Gewissheit, die Geliebte in absehbarer Zeit ganz zu

hören, nicht stärker als die Vesperungskraft sein sollte. Und nun war es doch so.

Als er in seiner Trautenberger Wohnung ankam und die Post durchsah, die auf seinen Befehl nicht nach Hohen-Ligen nachgeschickt war, weil er bei der Meldung des Unglücks vorausahnte, daß seine Anwesenheit nur wenige Tage notwendig sein würde, fiel ihm zuerst ein Brief mit des Sanitätsrates Dunter markanter Handschrift in die Augen.

Der alte Herr war keiner jener Gesprächigen, deren Jungen und Töchter gleichwohl zu arbeiten pflegen. Tarenberg hatte erst eine kurze Nachricht während der Zeit ihrer Bekanntschaft von ihm erhalten. Es galt damals den Kaufabschluß des kleinen Hauses, das jetzt Frau Pastor Hedding und Nora bewohnen, herbeizuführen.

Es würde also wohl etwas Wichtiges sein, das er ihm zu sagen hatte. Das Datum auf dem Poststempel, den Tarenberg in seiner ruhigen Art zuerst prüfte, war das des Tages vor seiner Abreise nach Hohen-Ligen. Der Brief mußte also sofort, nachdem er gefahren war, angekommen sein. Er schnitt den Umschlag auf und begann zu lesen: „Sehr geehrter Herr von Tarenberg! Ich erlaube mir hiermit die traurige Pflicht, Sie von dem Tode meiner Schwester, der Frau Pastor Hedding, in Kenntnis zu setzen. Sie erkrankte an einer schweren Lungenentzündung, deren Verlauf innerhalb zweier Tage den oben erwähnten, traurigen Ausgang nahm. Fräulein Hedding war sonst ohne Ratgeberin und mütterliche Aufsicht. Ich habe sofort die nötigen Schritte getan, um Ersatz zu beschaffen, und bereits eine Dame engagiert, die gute Zeugnisse aufzuweisen hatte. Ob sie sich in Wahrheit auch für die Pflege von Fräulein Heddings innerem Menschen eignet, konnte ich nicht mehr feststellen. Meine schon vielfach hinausgeschobene Erholungsreise, die wiederum durch die Krankheit und den Tod meiner Schwester eine Verzögerung erleiden mußte, nimmt morgen ihren Anfang.“

220, 16

Mehl aufbewahrt, sollten nicht unterlassen, sich nach zu erkundigen und guten Rat darüber einzuholen. In keinem Fall sollten sie es verabsäumen, immer wieder von neuem ihre Vorräte darauf anzusehen, ob sie dem Verderben und Verschimmeln ausgesetzt sind. Sollte sich hierbei herausstellen, daß es der Fall ist, so ist es immer besser, die Vorräte an Bekannte zu veräußern oder zu verschenken, als sie verderben zu lassen.

**** (Brotlarten.)** Von Anfang März werden in den sämtlichen Gemeinden des Landkreises Herde (also auch in der Stadt Schwerte) sogen. Brotlarten eingeführt, welche zur Entnahme von Brot und Mehl berechtigen. Ohne Brotlarte wird demnach kein Brot mehr verabfolgt werden.

**** (Warnung vor Quecksilberfälschen!)** Es wird darauf hingewiesen, daß die Verwendung von Quecksilberfälschen (graue Salbe, Schafsalbe) zur Vertreibung oder Zerkleinerung von Ungeziefer bei ungeeignetem Gebrauch sehr leicht üble Nachwirkungen zur Folge haben kann; vor der — mehrfach vorgetragenen — Ueberwendung solcher quecksilberhaltigen Salben an die Angehörigen des Heerheeres wird deshalb nachdrücklich gewarnt.

**** (Gewerbebank.)** Gestern Abend fand die ordentliche Hauptversammlung der Gewerbebank im Gasthof Jungesblut statt. Aus dem Bericht des Vorstandes entnehmen wir folgendes: Das Ergebnis des verfloßenen Geschäftsjahres kann trotz der Einwirkung des Krieges als günstig bezeichnet werden. Der Beschäftigungszustand der Gewerbebank, am 1. Januar von 4 1/2 % auf 4 % ermäßigt, ermöglichte bis Juli umfangreiche, Geldgebern und Gewinnbringende Geschäfte, und der Jahresumsatz in den ersten sieben Monaten betrug rund 700 000 Mk. mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Der Ausbruch des Krieges wirkte alsdann zunächst ungünstig auf alle Kontenarten ein. So betrug der Ueberschuß der Abhebungen über die Einzahlungen in der Zeit vom 25. Juli bis 31. August auf Scheckkonto 53 000,— Mk., auf Sparkonto 28 000 Mk. Dann trat, da sich die

Kriegsausichten von vornherein günstig gestaltet hatten, die Bank sich auch gegen alle Ansprüche gerichtet zeigte, (so sind z. B. alle abgeforderten Spareinlagen ohne Kündigungsfrist ausgezahlt worden), sehr bald eine Verabfolgung ein. Die Gelder flossen wieder reichlich zurück, jedoch die in den Händen der Mitglieder befindliche Ueberflüssigkeit bereits zu Ende d. J. bei Scheckeinlagen mit 72 000,— Mk. den höchsten Bestand seit Bestehen der Bank überhaupt, bei Spareinlagen gegen den überhöhten höchsten Stand ein Weniger von nur 9000,— Mk. aufweist. Auch dieses Weniger wäre nicht zu verzeichnen gewesen, wenn nicht eine Anzahl Sparer, ebenso wie Scheckkonteninhaber, größere Abhebungen für die Anschaffung von Kriegsanleihefcheinen bewirkt hätten. Der Reingewinn weist trotz der fünf Kriegsmonate die höchste Ziffer seit Bestehen der Bank auf. Dieser gute Erfolg ist zum Teil unseren tapferen Truppen zu verdanken, die uns den Feind aus dem Lande gehalten und so zur Sicherung von Handel und Wandel beigetragen haben. Aufsichtsrat und Vorstand waren sich daher einig in dem Gedanken, der Versammlung vorzuschlagen, dem Herrn Kreuz 500,— Mk. zu überweisen, um den Dank der Bank denen gegenüber, die ihr Blut fürs Vaterland hingaben, zum Ausdruck zu bringen. Ueber die Aussichten des neuen Geschäftsjahres läßt sich in Anbetracht der politischen Lage nichts sagen. Wie wir aber bisher durch die Kriegslage nicht genötigt waren, unseren Mitgliedern den ihnen gewährten Kredit zu entziehen, so hoffen wir bestimmt, daß dies auch in Zukunft nicht der Fall sein wird. Größere Neukredite zu gewähren, werden wir uns freilich vor der Hand verjagen müssen. Zu Besorgnissen ist für die Zukunft, schon mit Rücksicht auf die durch den jetzigen Jahresabschluß weiter verstärkten Rücklagen, keinerlei Anlaß. Dem Vorschlag vom Aufsichtsrat und Vorstand wegen der Ueberweisung an das rote Kreuz wurde stattgegeben.

**** (Kein Mangel an Salz.)** Falsche Gerüchte über eine Salzknappheit hört man neuerdings häufig in den Kreisen der Hausfrauen. Unwissende

glauben, wie auch bei anderen Produkten, sich an der Gefahr einer Salznöte große Bestände im Haushalte auf Vorrat legen zu müssen. Die Mitteilungen über Salzknappheit sind aber unbegründet und unförmig. Denn da wir in Deutschland Salz in Fülle und Fülle besitzen, sind wir auf eine Einfuhr keineswegs angewiesen. Infolgedessen ist auch jede Preiserhöhung für Salz unwahrscheinlich. Die gesamte Salzproduktion in Deutschland steht unter staatlicher Kontrolle. Der Salzpreis wird bestimmt durch die dem Staate zu zahlende Salzabgabe. Es ist nicht daran zu denken, daß diese Steuer in diesen Kriegsjahren erhöht wird.

r. (Die Mobilmachung) brachte den bisher noch unbekannten Schneidermeister W. N. von hier auf die Anklagebank vor der hiesigen Strafkammer. Der Mann konnte infolge der im August plötzlich erfolgten Mobilmachung keine Arbeit mehr bekommen und daher auch nicht die für seine zwei Gehilfen fällige Versicherung für die Ortskrankenkasse entrichten. Wenigstens vorläufig nicht, späterhin hat er bezahlt. Mit Rücksicht auf die letzte Tatsache ließ das Gericht Milde walten und erkannte nur auf eine Geldstrafe von 5 Mk.

*** Dortmund, 25. Febr. (Schweres Straßenbahnunglück.)** Auf der Märkischen Straße wurden heute nachmittag zwei sechsjährige Knaben von einem Straßenbahnwagen erfasst und überfahren. Der eine war sofort tot, der andere wurde lebensgefährlich verletzt und wird wohl kaum mit dem Leben davon kommen.

*** Barmen, 25. Febr. (Kind verbrannt.)** In der Bauerschaft Unterberg entstand in der Scheune des Landwirts Pollmeier ein Schadenfeuer; Scheune und ein Schuppen wurden vollständig eingeeißert. Der nachher vermisste achtjährige Sohn des Landwirts wurde später verbrannt aufgefunden. Durch das Eingreifen einer Nachbarnfeuerwehr ist das Wohnhaus gerettet worden. Das Vieh konnte ebenfalls rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Stadttheater Dortmund.
Sonntag, 27. Februar, nachmittags 3 1/2—6 Uhr:
„Joffe und Schuetz“, Lustspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow. Die Karten des 1., 2. und 3. Ranges sind vom Theaterverein für die Volksschüler in Anspruch genommen. Abends 7 1/2—10 Uhr: „Martha“ oder „Der Markt zu Richmond“, romantisch-familiäre Oper in 4 Aufzügen von Fr. von Flotow.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.



Salem Aleitum
Salem Gold Bigaretten

für unsere Krieger durch die Feldpost

Preis Nr. 3 1/2 4 5 6 8 10
3 1/2 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck

20 Stck Salem Bigaretten Portofrei!
50 Stck Salem Bigaretten 10 Pfg. Porto!

Orient Tabak u. Cigaretten-Fabr.
Vertrieb: Dresden, Jnh. Hugo Ziefz,
Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

Knorr's Suppen

Spargel, Wiener, Reis.

Hindenburg

Kartoffel, Erbs, Weibertreu,
Königin, Geflügel, Pilz
empfiehlt

Carl Trog.

Hindenburg-Bilder

Bilder
vom Kaiser und Kronprinzen

Neueste Felddarstellungen. Grösse 31x25 cm.
in künstlerischer Ausführung.

Preis 30 Pfg.
vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr.) Gr. Marktstrasse 3—5.

Einladung.

Die Mitglieder des Roten Kreuzes (einschließlich Familienauschuß) werden hiermit zu einer Sitzung auf
Dienstag, d. 2. März 1915, nachm. 5 Uhr
in den Stadtverordneten-Sitzungssaal hier selbst eingeladen.

Sch bitte um pünktliches und pünktliches
Erscheinen.

Schwerte, den 24. Februar 1915.

993 Der Bürgermeister: Nothmann.

Sprotten

heute frisch eintreffend.
Grosse Kiste 130 Pfg.
ausgewogen Pfd. 80 Pfg.

L. Weinberg.

Heu

hat abzugeben

Gut Haus Ruhr.

Näheres: Rentel in Schwerte,
Schützenstrasse 6.

Zöpfe

fertigt schnell und billig von
ausgekämmtem Haar
Strack Damen- und
Herren-Friseur
Hüsingstr. 16. 564

Schlachthof.

Samstag, den 27. d. Mts.
vormittags 9 Uhr, wird auf
der Kreibank

Rindfleisch

verkauft. 986

Die Schlachthofverwaltung.

Pferd und Wagen

zu verkaufen. 985

Theodor Wachholz Seifete.



4 Karren

Pferdebücher

zu kaufen gesucht.

Angebote mit Preisangabe
unter B 970 an die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Zur Konfirmation

und Kommunion

empfehle ich:

Korsetts, Hand-

schuhe, Unterröcke,

Hemden, Beinkleider

Untertailen und

Strümpfe 836

in grosser Auswahl.

Kaufhaus

OTTO MARX

an Private

Katalog frei

Solgrammstr. 1. Kinderbetten

Kleiderkabinett Gohl f. Th.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

5% Deutsche Reichsschatanweisungen.

(Zweite Kriegsanleihe.)

Zur Vorkleidung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 5% Reichsschatanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden
von Sonnabend, den 27. Februar, an
bis Freitag, den 19. März, mittags 1 Uhr
bei dem Kontor der Reichsbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kassenanweisung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der königlichen Gehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen,
sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände,
jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und
jeder deutschen Kreditgenossenschaft erfolgen.
Zeichnungen auf Reichsanleihe nimmt auch die Post an allen Orten, wo sich keine öffentliche Sparkasse befindet, entgegen. Auf diese Zeichnungen ist bis zum 31. März die Vollzahlung zu leisten.
2. Die Schatzanweisungen sind in vier Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Juli 1915, der erste Zinschein ist am 2. Januar 1916 fällig.
Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslösung von je einer Serie zum 2. Januar 1921, 1. Juli 1921, 2. Januar 1922 und 1. Juli 1922. Die Auslosungen finden im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Juli 1920 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 2. Januar bzw. 1. Juli.
Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.
3. Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 200 und 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgestattet.
4. Der Zeichnungspreis beträgt für die Reichsanleihe, soweit Stücke verlangt werden, und für die Reichsschatanweisungen 98,50 Mark,
für die Reichsanleihe, soweit Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. April 1916 beantragt wird, 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert.
Auf die vor dem 30. Juni 1915 gezahlten Beträge werden 5% Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 30. Juni an den Zeichner vergütet, auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner 5% Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.
5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichsbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. April 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verpackt. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotbescheinigungen werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst gehalten.
6. Zeichnungscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die betreffenden Postanstalten ausgegeben.
7. Die Zuteilung findet sämtlich bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.
Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der andern Zeichner verträglich erscheint.
8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. Js. an jederzeit voll bezahlen.
Sie sind verpflichtet:
3% des zugeteilten Betrages spätestens am 14. April d. Js.
20% : : : : : 20. Mai d. Js.
20% : : : : : 22. Juni d. Js.
15% : : : : : 20. Juli d. Js.
15% : : : : : 20. August d. Js.
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis 14. April d. Js. ungeleitet zu berichtigen.
9. Zwischencheine sind nicht vorgelegen. Die Ausgabe der endgültigen Stücke wird Anfang Mai beginnen.
10. Die am 1. April d. Js. zur Rückzahlung fälligen 60 000 000 Mark 4% Deutsche Reichsschatanweisungen von 1911, Serie I werden bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert in Zahlung genommen.

Berlin, im Februar 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein. v. Grimm.

Herzogl. Braunsch. Baugewerkschule Holzminnen.

Eröffnet 1831. Hochbau, Verflechtungs-, Tiefbau, Direktor

Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Gleichberechtigt mit den Königl. Preuss. Baugewerkschulen.

Institut Boltz Einj., Fähnr
Prim., Abitur
Humanu. i. Ther. Progn. frei.

ISERLOHN.

December 20, 1943

g'nua g'lagt. Und sonst verlaas't'n a jedes, wem das b' es gibt."

Der Atem des Bauern geht keuchend. Seine Hände sind zu Häuten geballt, und es ist, als mühten die Adern an seinen Schläfen zerspringen. Durch das Fenster starrt er hinaus; und da sieht er es ja selbst, — hat es lange gesehen, — wie alles zerfällt, wie es schlummer wird von Tag zu Tag. Und der Hof — das Haus, in dem er groß geworden ist, sein Vater, sein Großvater groß geworden sind, — die Felder, die er nun seit vierzig Jahren bestellt, — irgendein Fremder soll sie haben! Der Daz gegen das Schicksal ist ja doch mächtiger als er — was tut er mit seinem ohnmächtigen Zorn!

Der Güterschlächter redet weiter. Er nennt ihm eine Summe, — eine lächerlich geringe Summe, die den Bauern aufzählen läßt. Aber er beherrscht sich. Er hört den andern schweigend an, und der glaubt das Spiel gewonnen zu haben.

"A Zimmer im Haus b'hältst — das is g'wiß. Na hast dei Geld und kannst machen, was d' willst. Laß endli amal an andern schaff'n."

Der Buchbauer steht auf. Noch einmal richtet sich seine Gestalt zu ihrer ganzen Höhe auf.

"Nacht hast — iagt muß amal a anderer schaff'n — aner, der Kraft g'nua hat! — I dank dir für dein' Besuch, Neureither."

"Wie is nacha? — Woll'n mer's schriftli mach'n, daß d' mir verlaas't? — I zahl dir nacha glei was."

Da hebt der Bauer die Stimme, wie er sagt:

"Naß mein' Hof kommt foa Fremdes nei — iagt net — und nia nei! — Zum Herrn Pfarrer geh i. Und wannst morgen kummst, na kannst meinem Tochtermann h'ier „Grüß Gott!“ sagen."

Denkspruch.

Es bleib ewig wahr: sich zu beschränken, einen Geg' nstand, wenige Gegenstände, recht bedürfen, sie auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle 5 Sien wenden, mit ihnen vorenigt werden, das macht den Dichter — den Künstler — den Menschen.

Goethe (an Charl. v. Stein).

Neues über die Hohlmaße der Bibel.

Die Ausgrabungen, die von den Mönchen des Klosters der Himmelfahrt Maria in Jerusalem auf dem Berge Zion unternommen worden sind, haben als eins ihrer wichtigsten Resultate die Möglichkeit geboten, die im Alten Testament so oft erwähnten Hohlmaße ihrem wirklichen Gehalt nach festzustellen. Ein Rätsel, das die Bibelforscher seit langem beschäftigt hat, ist damit gelöst; denn die Fragen über die alt-hebräischen Maße und Gewichte hatten bisher zu keiner befriedigenden Antwort geführt. Wenn z. B. in der Bibel von einem Tribut von 100 Goldtalenten oder von 1000 Silbertalenten gesprochen wird, so war es bisher ganz unmöglich, über die diesen Angaben entsprechenden modernen Summen sich klar zu werden, da die Hebräer, entweder zu gleicher Zeit oder nacheinander, verschiedene Gewichts- und Maßsysteme verwendeten. Wahrscheinlich übernahmen sie bei ihrer Rückkehr aus der großen babylonischen Gefangenschaft im Jahre 606 v. Chr. ein ganz neues System.

Lange Zeit besaß man keine andere genauere Angabe als die berühmte Stelle beim Propheten Jesaias, in der die Hohlmaße für Flüssigkeiten mit folgenden Worten aufgezählt werden: „Epha und Bath sollen gleich sein, daß ein Bath den zehnten Teil vom Homer habe und das Epha auch den

zehnten Teil vom Homer; denn nach dem Homer soll man sie beide messen.“ Man wußte andererseits, daß das Volumen eines Epha oder Bath gleich dem Wasservolumen eines Talentos in jenem neuen System ist, das die Juden nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft annahmen und das genau die Hälfte des zu Salomons Zeiten verwendeten Talentos wog.

Durch die neuen Ausgrabungen ist nun, wie B. Torbin ausführt, ein Normaltalent aus Licht gekommen, wie es die Hebräer im Tempel bewahrten, und dieses Maß, das sich jetzt in der Sammlung der St. Anna-Kirche in Jerusalem befindet, bietet das Mittel, um manche Stellen der Heiligen Schrift zu erklären. So sagt die Bibel z. B., daß Eschias, König von Juda, dem Sennacherib, König von Assyrien, 300 Silbertalente Tribut zahlte. Eine Keilschriftstelle im Britischen Museum dagegen gibt diesen Tribut mit 800 Talenten an. Die Uebereinstimmung beider Mitteilungen wird dadurch erwiesen, daß das sogenannte „Talent des Heiligtums“ der Juden zu dem Talent der Assyrier wirklich in dem Verhältnis von 3:8 steht.

Bei den Ausgrabungen auf Zion wurden nun zahlreiche kleine Erzgefäße entdeckt, in denen man allmählich Hohlmaße erkannte. Man ordnete diese Gefäße nach der Größe und stellte fest, daß, wenn man das größte als Maßeinheit annahm, das folgende drei Viertel seines Volumens, das dritte die Hälfte, das vierte ein Viertel enthielt.

Daraus ergibt sich, daß die alten Juden ein dem unrigen ziemlich ähnliches Maßsystem hatten; denn der Gehalt dieser vier Maße entspricht bei uns 20, 15, 10 und 5 Liter. Wahrscheinlich sind diese Maße hervorgegangen aus der Zahlung des Zehnten, der heiligen Steuer.

In der Nähe des Ortes, wo die Maßgefäße gefunden wurden, grub man eine Tür aus, über der das Wort „Torban“ zu lesen war, woraus hervorgeht, daß diese Tür zu einem Gebäude führte, das als Aufbewahrungsort der durch das Gesetz bestimmten Spenden diente. Man legte auch zwei aus dem Fels gehauene Kammern frei, von denen die eine zwei Mühlschnecken aus Basalt enthielt, während sich in der andern 14 Hohlmaße befanden. Die Maße dieses Getreidebehalters lassen sich alle auf eine Einheit, den „Somor“, zurückführen, der bei uns 3,5 Liter entspricht.

—hl

Die Rivalen.

Vor einigen Jahren erschienen in einer Stadt zwei Standaßblätter unter den Namen „Das Rasiermesser“ und „Der Skorpion“, die sich gegenseitig immer aufs bißigste bekämpften.

Tausende von Leuten kauften das „Rasiermesser“, um zu lesen, wie es seinem Gegner Schmitze beibrachte, und Tausende erstanden den „Skorpion“, um zu erfahren, wie er nach dem „Rasiermesser“ noch.

Einen gewissen menschenfreundlichen Herrn aber schmerzte es, immer wieder solche Feindseligkeiten zu lesen, und er beschloß, die beiden Redakteure einmal zusammen zum Essen einzuladen. Bei guter Kost und einem guten Trank würden sie vielleicht freundlich gestimmt sein, und es würde ihm gelingen, sie zu versöhnen.

Zur festgesetzten Stunde erschien ein hagrer, melancholisch aussehender Mann. Als eine Viertelstunde vergangen und noch kein weiterer Gast erschienen war, fragte der Menschenfreund: „Darf ich mir die Frage erlauben, sind Sie der Redakteur des „Rasiermessers“ oder des „Skorpions“?“

„Weider,“ versetzte der Herr mit den traurigen Augen.

Schwerter Zeitung

Amfliches Kreisblatt

für den Kreis Börde

46. Jahrgang O. Erles und Altes Cagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 48.

Freitag, 26. Februar 1915.

Im Weltenbrand.

Orig'nal-Kriegsroman aus ernster Zeit von Rudolf Zollinger.

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)



So kam der 31. Juli und mit ihm die Entscheidung.

Auf seinem schweißbedeckten Fuchsfrenschloß der Oberleutnant von Raqolla vor das Herrenhaus von Wallente, überließ dem herbeigeeilten Diener das Pferd und eilte in das Haus, wo ihm auf der weißgetünchten, nur mit Jagdtrophäen geschmückten Diele der Rittmeister schon entgegenging.

„Junge, ich lese dir's vom Gesicht: der Sturm bricht los?“

„Ja, Onkel! Komme auf besonderen Befehl meines Kommandeurs, um dir mitzuteilen, daß soeben der Kriegszustand erklärt worden ist, dem morgen die Mobilisation folgen wird, wenn Rußland nicht innerhalb zwölf Stunden befriedigende Antwort auf ein deutsches Ultimatum gegeben hat.“

Der Rittmeister faltete die Hände, und zwei dicke Tränen rollten über seine Wangen. Aber seine Worte bewiesen, daß es nicht Furcht oder Trauer war, was ihm diese Tränen erpreßt hatte.

„Gott segne Deutschlands Waffen!“ sagte er in tiefer Bewegung. „Unserm geliebten Kaiserlichen Herrn aber aus tiefster Seele ein freudiges Hurra! Komm herein, mein Sohn! Wohl mir, daß ich diese Stunde noch habe sehen dürfen!“

„Es reicht nur eben zum Abschiednehmen, Onkel!“ erklärte der junge Offizier, indem er der Einladung Folge leistete. „An Urlaub ist selbstverständlich nicht mehr zu denken! Denn wir können gleichzeitig mit der Mobilisation auch schon eine Marschorder erwarten. Daß ich heute noch mal nach Wallente herüber dürfte, ist eine ganz besondere Liebenswürdigkeit vom Kommandeur.“

Auch Hertha mußte von der Ankunft ihres Verlobten Kenntnis erhalten haben, denn sie kam raschen Schrittes aus dem oberen Stodwerk herunter, und sie empfing blassen, aber ruhigen Antlitzes die große Neuigkeit, die nach den Meldungen der letzten Tage ja schon nichts Ueberraschendes mehr für sie haben konnte. Herzlich streckte sie Eberhard ihre Hand entgegen.

„Wir haben es erwartet, und wir müssen es tragen,“ sagte sie. „Der Himmel führe alles zu einem guten Ende!“

„Das wird er!“ rief der Rittmeister voll heiliger Zuversicht. „Darauf dürfen wir getrost vertrauen, auch wenn wir vielleicht nicht alle dies glückliche Ende mehr mit eigenen Augen sehen!“

Er rief nach dem Diener und befahl ihm, eine

Glasche Steinberger Kabinett aus dem Keller zu holen, — einen Wein, von dem er nur einen sehr geringen Vorrat besaß, und von dem schon seit Jahren kein Tropfen mehr auf seinen Tisch gekommen war. Als die bestaubte Glasche und die Gläser gebracht wurden, fragte er:

„Aber wo ist denn Helga? Das Mädel hat neuerdings die sonderbare Gewohnheit angenommen, sich zu verkriechen. Aber sie wird unsern Vaterlandskämpfer doch wohl die Hand drücken wollen!“

Hertha ging, um die Schwester zu holen. Sie fand sie in Tränen aufgelöst in ihrem Zimmer und fragte sie bestürzt nach der Ursache ihres Kummers.

„Ach, laß mich!“ bat Helga. „Und verlangt nicht, daß ich mich jetzt vor Eberhard sehen lasse. Ich kann nicht, es ist unmöglich!“

„Du weißt also schon, daß er da ist? Und du weißt auch, was er gebracht hat?“

„Ich sah ihn kommen. Und schon sein wildes Reiten sagte mir alles! Es ist Krieg — nicht wahr?“

„Noch nicht! Aber wir werden aller menschlichen Voraussicht nach morgen den Krieg haben!“

„Und das sagst du so ruhig — so gelassen, als ob es gar nichts weiter zu bedeuten hätte?“

„Soll ich weinen und klagen? Ich denke, das würde einem deutschen Mädchen in diesem Augenblick doch wohl recht schlecht anstehen!“

„Ach, was frage ich danach, ob es mir gut oder schlecht ansteht! Es ist doch zum Verzweifeln! Und ich verfluche die, die an diesem schrecklichen Kriege schuld sind!“

„So fürchtest du dich, Helga?“

Die Schwester sah sie mit weitgeöffneten, in Tränen schimmernden Augen an.

„Fürchten? Für meine Person? Wovor? Vielleicht vor den Kosaken? Hältst du mich für ein Kind oder für einen Hasenfuß?“

„Dann kann ich deine Aufregung und Verzweiflung nicht verstehen!“ erklärte Hertha sehr ernst. „Und wenn du dem Papa nicht einen großen Kummer bereiten willst, so bitte ich dich herzlich, ihm nichts davon zu zeigen. Es würde ihm die wohlwollende Stimmung dieses für ihn sehr großen Augenblicks schmerzhaft stören. Und wir wollen Eberhard nun nicht länger warten lassen — nicht wahr? Seine Zeit ist sehr kurz bemessen!“

„Aber ich sagte dir doch, daß ich ihn jetzt nicht sehen kann! Du mußt mich bei ihm entschuldigen —, mußt dir irgendeine Notlüge für mich ausdenken, weshalb ich jetzt nicht herunterkommen kann!“

„Nein, das werde ich nicht tun; denn es wäre schlimmer als eine Ungezogenheit, wenn du im Ernst auf deinem Vorhaben beharren wolltest! Ich sagte dir doch, daß die Herren dich erwarten. Und wer weiß, ob Eberhard nicht schon an einem der nächsten Tage ins Gefecht kommt! Hier an der Grenze werden die Feindseligkeiten sicherlich sehr bald beginnen.“

Nach einem kurzen Kampf war Helga aufgestanden und an den Waschtisch getreten, um mit kaltem Wasser die Tränen Spuren von ihrem Gesicht zu tilgen.

Sie schluckte ein paarmal, als ob ihr ein fremder Gegenstand in der Kehle säße, ehe sie endlich mit Anstrengung herausbrachte:

„Das heißt: es könnte leicht das letzte mal im Leben sein, daß wir ihn sehen?“

„Das verhöre Gott! Nein, mit einer so traurigen Möglichkeit rechne ich nicht! Aber wir wissen nicht, wohin sein Regiment beordert wird, und wann sich somit Gelegenheit bieten wird, ihn wieder zu begrüßen.“

Helga sagte nichts mehr, und sie blieb auch leidend gefast, als sie das Esszimmer betrat, wo die beiden Herren vor ihren Beigläsern saßen.

„Guten Tag, Eberhard!“ sagte sie leise, indem sie ihre kleine eiskalte Hand in seine dargebotene Rechte legte. Und dann setzte sie sich still auf einen Stuhl, mit niedergeschlagenen Augen und stürmisch atmender Brust.

Der Rittmeister beachtete ihre Schweigsamkeit nicht; denn er war ganz Feuer und Flamme. Jetzt erst zeigte sich, daß er schon längst ganz auf seine eigene Hand einen regelrechten Kriegsplan entworfen hatte, den er dem jungen Offizier jetzt mit großer Lebhaftigkeit entwickelte. Es war erstaunlich, wie genau er mit allen in Betracht kommenden Verhältnissen Bescheid wußte, und mit welcher Sicherheit er Divisionen und Armeekorps aufmarschieren ließ! Wenn man ihm zuhörte, konnte man gar nicht im Zweifel darüber sein, daß es für die deutsche Heeresleitung ein Kinderpiel sein müßte, die Russen in eine Falle zu locken und dann so gründlich abzutun, daß sie sich von dem vernichtenden Schläge nie wieder erholen könnten.

„Bis nach Jasterburg hinauf würde ich sie kommen lassen, wenn es nach mir ginge“, rief er, „oder meinetwegen selbst bis unter die Wälle von Königsberg! Da drüben in ihren verdamnten Sümpfen ist ihnen ja viel schwerer beizukommen! Aber wenn wir sie von hier aus in wilder Flucht in diese Sümpfe zurückwerfen, dann müssen sie zu Tausenden elendiglich darin umkommen!“

Eberhard widersprach ihm nicht, obwohl er über den Kriegsplan des alten Herrn möglicherweise doch etwas skeptische Gedanken hegte. Er sah ersichtlich wie auf Kohlen, und als der Rittmeister zum zweitenmal den Blick auffing, den der junge Offizier unruhig zur Wanduhr hinüberschweiften ließ, besann er sich endlich darauf, daß Eberhard bei diesem letzten Besuche auf Wallente doch wohl auf anderes gerechnet hatte als auf strategische Belehrungen.

„Nun noch ein Glas, mein Junge“, sagte er, den Rest der Flasche einschleppend, „dann magst du dich in Gottes Namen noch mal unter vier Augen mit deiner Verlobten aussprechen! Auf den glorreichen Sieg der deutschen Waffen haben wir getrunken. Nun auf ein fröhliches Wiedersehen nach dem Kampf!“

Die beiden Herren waren aufgestanden, um sich Bescheid zu tun; aber die Erregung mochte die Hand des Rittmeisters unsicher gemacht haben, und er ließ sein Glas so ungeeignet gegen das seines künftigen Schwiegersohnes klingen, daß der kristallene Römer mit einem häßlichen Klirren zerprang. Es war ein Laut, der wohl ihnen allen in die Seele schnitt. Selbst über das wetterharte Gesicht des alten Herrn, dem sonst gewiß niemand nachsagen konnte, daß er abergläubisch sei, ging ein eigentümliches Zucken. Eberhard aber

mußte mit der Geistesgegenwart eines rechten Reitersmanns die Situation zu retten. Nachdem er sein Glas schnell bis auf den letzten Tropfen geleert hatte, warf er es hinter sich gegen das Eichengetäfel der Wand, daß es in hundert Scherben zersplitterte.

„Recht so, Onkel! Nach einem solchen Trinkspruch soll keiner mehr aus diesen Gläsern trinken! Und die nächste Flasche von deinem köstlichen Steinberger leeren wir beim Siegesmahl! Das ist ausgemacht — nicht wahr?“

Der Rittmeister schüttelte ihm wortlos die Hand. Dann sah er sich nach Helga um, weil er ihr einen Wink geben wollte, mit ihm das Zimmer zu verlassen, damit die Verlobten bei ihrem Abschied allein seien.

Aber der Wink war nicht mehr nötig. Sie mußte unmittelbar nach dem Zerspringen des Glases aus dem Zimmer geeilt sein, ohne daß die anderen etwas davon bemerkt hatten.

„Wunderliches Mädel!“ brummte der Rittmeister. „Aus dem Weibervolk kann doch unjereins niemals klug werden!“

Dann stampfte er hinaus, und die jungen Liebesleute waren allein. Sie flogen sich nicht voll leidenschaftlichen Ungestüms in die Arme, sondern Hertha trat ruhig auf Eberhard zu und legte ihre beiden Hände auf seine Schultern.

„Meine Gedanken und meine heißesten Wünsche sollen immer bei dir sein, Liebster! Und eine innere Gewißheit sagt mir, daß sie dich schützen werden!“

Nun legte er doch seinen Arm um ihre Gestalt und zog sie voll Zärtlichkeit an sich.

„Einen solchen Kugelschlag laß ich mir gefallen!“ erwiderte er mit einem Versuch, seine Bewegung hinter einem scherzenden Ton zu verbergen. „Aber wie ist es denn nun? Geht ihr fort? Der Onkel sagte mir vorhin, als du gegangen warst, um Helga zu holen, daß er dich und sie nach Königsberg zu schicken beabsichtige. Und ich möchte dich doch herzlichst bitten, ihm darin zu Willen zu sein!“

Aber sie hatte auch heute nur die nämliche Antwort, die sie ihm schon einmal gegeben:

„Wo mein Vater bleibt, Eberhard, da bleibe auch ich! Ich würde fern von ihm keine ruhige Stunde haben. Und die Kriegsnöte, denen wir hier vielleicht ausgesetzt sind, könnten auf keinen Fall so schlimm werden wie die Vorstellungen, die ich mir in Königsberg oder an irgendeinem anderen sicheren Orte von ihnen machen würde!“

Er mußte sich wohl damit zufriedengeben, obwohl es ihm anzusehen war, daß er froh gewesen wäre, eine andere Antwort zu erhalten.

„Na, der Onkel wird sich ja auch bei einer etwaigen vorübergehenden russischen Einquartierung schon den nötigen Respekt zu verschaffen wissen!“ meinte er mit etwas gezwungenem Humor. Und dann, nach einem kleinen Zögern, wie wenn es ihm schwer fiel, die rechten Worte zu finden für das, was er sagen mußte, sprach er weiter:

„Ich habe mit heißer Sehnsucht auf diesen Moment des Alleinseins gewartet, mein Liebling! Denn ich habe dir eine Frage vorzulegen — einen Vorschlag — eine Bitte, wie du es nun nennen magst, über die ich zunächst unter vier Augen mit dir reden mußte. — Als mich der Kommandeur heute zu sich befohl, sagte er nach Erledigung des Dienstlichen: „Ich weiß, daß Sie verlobt sind, mein lieber Ragolla! Und ich denke, daß es Ihre Absicht gewesen ist, in nicht zu ferner Zeit Hochzeit zu machen. Wie ich die Lage der Dinge beurteile, wird nun wohl eine lange Reihe von Monaten ins Land gehen, während deren für einen deutschen Offizier von so erfreulichen Dingen kaum die Rede sein kann.““

(Fortsetzung folgt.)

Spannendes Alimencieren in der bestverbreiteten „Schwerer Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Humor.

Zu teuer. „Ich begreife nicht, Herr Kraft“, sagte der Arzt, „warum Sie zu mir kommen. Ihre Frau ist doch kranke, warum lassen Sie sich nicht von ihr beraten?“

„Das ist mir zu teuer, Herr Doktor“, meinte der Patient. „Voriges Jahr hat sie mir sechs Wochen Karlsbad unter ihrer persönlichen Ueberwachung verordnet.“

Am sicher zu gehen. „Ja, warum haben Sie mir denn zwei Wärmflaschen ins Bett gelegt?“

„Ach, gnä! Frau, die eine läuft aus, und da hab' ich, um sicher zu gehen, gleich beide hineingelegt.“

Die Scholle.

Skitze von Helmut ten Mor.

(Nachdruck verboten.)

Vor der niederen Tür des Bauernhauses, das inmitten weit ausgebreiteter, erntereifer Kornfelder liegt, bleibt der Drüsenfische zögernd stehen. Von dem Hause, dessen weiß verputzte Wände so manche schadhafte Stelle aufweisen, läßt er den Blick umhererschweifen; und er schüttelt den weißhaarigen Kopf.

„Früher — da hat's anders ausgesehen“, denkt er. „Allzuviel Unkraut ist emporgeschossen zwischen den Wehren, und augenfällig ist der Verfall an den Wirtschaftsgebäuden. Der Pfarrer greift in die Brusttasche seines Rockes. Und wie er das Papier da drinnen fühlt, strahlt sich seine Gestalt, und entschlossen tritt er über die Schwelle.“

Dicht am Fenster in der Sonne sitzt der Buchbauer. Seine hagere Gestalt ist gekrümmt; die Hände mit den langen, knöchernen Fingern halten eine Tede um den Leib zusammen, als riere es den Alten trotz der Hitze des Hochsommers. Kaum merklich hebt er den Kopf mit den harten, scharf geschnittenen Zügen, und ein unmutiger, mißtrauischer Blick fliegt zu dem Besucher hinüber.

„Gott!“ erwidert er mürrisch den gebotenen Gruß. „Hätt' den weiten Weg da heraus no' net braucht, Hochwürden. No' geht's net auf die Lebt mit mir.“

„Den Weg werdet Ihr mich wohl auch noch lang net machen lassen, Buchbauer“, entgegnet der Geistliche freundlich. „Euer Vater hat neunzig gehabt, als unser Herrgott ihn gerufen hat. Und ich denk', so hoch bringt Ihr's no' alleweil.“

Der Bauer nickte ein wenig. Mit der Rechten deutet er auf einen Stuhl; und in der gleichen mürrischen Weise sagt er:

„Solang wie i no' schaff'n kann, denk' i net ans Sterb'n. Und i moan, daß i no' schaff'n kann, wie a Junger — eh?“

Wieder jener unruhig mißtrauische Blick. Der Geistliche streicht über den Hut, den er auf den Knien hält. „Freilich — freilich“, erwiderte er nach einer Pause. „Solltet Euch aber nun doch Ruhe gönnen, Buchbauer. In Eurem Alter — da ist keiner im Dorf, der nicht schon lang auf dem Altenteil säße. Habt doch genug geschafft im Leben.“

Die hagere Gestalt scheint sich noch mehr zusammenzuziehen. Und die knöchernen Finger verkrampfen sich in die Tede.

„Na müßt do' wer Junges da sein, daß i a Ruah hab'n könnt!“ sagt er in selbstverworfener Art. Der Pfarrer neigt sich vor. Und eindringlich erwidert er:

„Habt Ihr denn nicht Kinder, Buchbauer?“

„Euer Tochtermann ist doch auch wie Euer Sohn. Und ich mein', daß Ihr Euch jetzt endlich —“

„Hochwürden — i bitt' schön — aber i moan, jell hab'n wir g'nua bischfüttert. Mei Tochter hat g'heirat't, wie sie wollt; na tua i aa, wie i will. Der Mo, der Hungerleider, aaf mein' Hof — na! — Na net!“

„Buchbauer! — Ist das christlich? — Wie könnt Ihr Euer leibliches Kind im Elend lassen? — Ja, im Elend! Heut erst habe ich wieder einen Brief von ihr. Vier Kinder — und kein Stück Brot im Haus, obwohl der Mann sich schier zu Tode arbeit't. An Euch wagt sie ja nicht mehr zu schreiben; aber mir schüttet sie ihr Herz aus.“

„Weil's moast, daß Hochwürden ihr alleweil's Wort red't. Na, i mog net. Hätt net hungern brauch'n, daß's g'hört hätt.“

„Soll ich ihr das schreiben? — Wollt Ihr, daß Euer Kind im Jörn an Euch denkt, wenn es mit Euch zu Ende geht?“

Der Bauer zuckt nur schweigend die Achseln. Und der Geistliche weiß, daß es verlorene Mühe ist, weiter in ihn zu dringen. Hundertmal hat er es ja versucht im Laufe der zwanzig Jahre, seitdem die Tochter das Elternhaus verlassen hat, — ist nicht müde geworden, den harten Sinn des Bauern zu erweichen. Es ist ihm fast zu einer Lebensaufgabe geworden; es dauert ihn so sehr, das arme Weib, das nichts vom Leben hat als Not und Elend. Wohl hat er ihr oft geholfen; aber wie weit reichen die Kräfte eines armen Dorfgemeindefürsors! Er hat ja selbst mit der Not zu kämpfen.

Gewiß, — er soll nicht richten. Aber in seinem Herzen fühlt er, daß er dem alten Manne dort am Fenster ein strenger Richter sein würde. Und die ausgemergelte Gestalt des Bauern krümmt sich noch mehr unter dem Blick, mit dem der Pfarrer seinen Abschiedsgruß sagt.

„Einen schönen guten Abend wünsch' ich!“

Der Buchbauer, dem der Gruß gegolten, verzieht das Gesicht wie nach einem bitteren Trunk. Etwas Unverständliches nur brummt er als Gegengruß; aber es verdriest den Besucher offenbar nicht. Unaufgefordert zieht sich der kleine, unterlegte Mann mit dem aufgedunsenen roten Gesicht einen Stuhl heran und setzt sich neben den Alten.

„Wollt halt amal a bißel nachschau'n, was d' machst, Na — a paar Jahr'n treibst d' es no — gelt?“

„Moan ich.“

„Biel schaff'n derst freilich nimmer. Wannst bei Ruah hättst, na ging's no' — hat d'r Bader g'sagt. Sunst?“

„Sunst? — Was is denn?“

„Ja — mehra hat er net g'sagt, aber i moan, dös war g'nua. Und was brauchst denn no' z' schaffa! — Siehst — wannst dein' Hof verlaßen laßt —“

„I? Verlaßen? — Daß i net laß!“

Balthasar Neureither, der berühmte Güterhändler der Gegend, rückt noch näher heran und legt dem Bauern vertraulich die fleischige Hand auf das Knie.

„Siehst, Buchbauer — 's geht halt do' net länger mit'm Schaffen. Bist do' zu alt dazu. D' Leut folg'n nimmer recht — a jeder tuat, wie's ihm paßt — dös siehst ma ja, bal ma aaf'n Hof nimmt. D' Felder schlecht b'stellt — bei dem schönen Wetter d' Ernt' no net ebracht — 's Haus verfallt —“

„Dös läßt! — Net wahr is! — I halt mei Sach in Ordnung —“

„I lüg net, Buchbauer! Amal müßt do' verlaßen. Und i bin eigentli' dumm, daß i laß sin. Bal i no' a paar Jahr'n wart, na is d'r Hof no' mehra herunt, und i trag'n no' billiger.“

„Saug, was d' kriagst! — Mein Hof — verkaaffen! — Na net!“

„Na net? — Und wannst stirbst? Lang dauert's do' nimmer. Und nacha frag i do alles. Was willst denn mach'n? — Dei Tochter enterbst — dös hast oft